

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

23 (22.3.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 22. März 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 23.

Die Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Nachdem der erste Rausch der freudigsten Wiedervereinigung vorüber und dem stillen Entzücken hochbeglückter Wonne wieder Raum gegeben hatte, da nahm der Gatte die Gattin am Arme, und führte sie, umjubelt von den Kindern die Treppe hinauf in's düster erleuchtete Wohngemach, dort aber trat er zum weichen Bettchen seines jüngsten Kindes, das das Auge des Vaters noch nicht geschaut, und einen langen Kuß auf des Kleinen febergelühende Wange drückend, hielt er die Mutter desselben lange still umfangen, — da trat der Kutscher mit einem andern Manne herein, und Beide setzten schwere Koffer auf den Boden; bei dieser Bewegung hatte der Vater sich rasch herumgedreht, und reich beschenkt von ihm verließen beide Männer alsogleich das Zimmer, dieser aber schloß behend den einen der Koffer auf, und: O! neue Freude und Jubel, reiche Geschenke für Weib und Kinder langte er daraus hervor! — Ach! wie hatte sich in einem Augenblicke Alles hier verändert? — Noch vor wenigen Minuten der Angst, der Verzweiflung, ja dem Hunger preisgegeben, entfaltete sich jetzt vor ihren Augen eine Fülle von Pracht und Herrlichkeit, wie sie dieselbe fast noch nie gesehn! Alle Gegenstände der reichsten Christbescherung, der zartesten Aufmerksamkeit, lagen jetzt vor ihren Blicken ausgebreitet, und was das Auge, was der Mund begehrte, es war im Ueberflusse vorhanden, und stumme Blicke warf die Mutter auf den Gatten, dieser aber schien sie nicht zu bemerken und labte sich am Anblick seiner Kinder!

Da trat endlich Louise, die sich während dieser ganzen Scene still in einen Winkel zurückgezogen, ohne von dem Angekommenen bemerkt worden zu seyn, zu diesem heran, und mit zitternder, vor Freude und Behmuth bebender Stimme fragte sie ihn: Ob ihr theurer Carl nicht mit ihm die Festung verlassen, und gleich ihm nach Haus zurückgekommen sei?

Einen forschenden Blick warf der Befragte auf seine ängstlich harrende Gattin; stiller Kummer lagerte sich auf seinem Angesicht, und mit beklommener Stimme begann er endlich zu sprechen: „Liebes, theures Kind: Wenn dein Carl nicht schon längst zu Euch zurückgekommen ist, dann weiß ich dir keine andere Kunde von ihm zu geben, als daß er, gleich im Anfange der Belagerung von den Franzosen gezwungen wurde, sie bei einem Ausfalle in ein benachbartes Dorf von wo sie Proviant in die Festung hereinbringen wollten, als Doctor zu begleiten, die Ausfallenden wurden aber von den Preußen zurückgeschlagen, und Carl kam nicht mit ihnen in die Stadt zurück; wir Alle glaubten nun, er habe sich vielleicht freiwillig den Preußen angeschlossen, oder sei wohl gar von denselben gefangen genommen und als Deutscher in seine Heimath entlassen worden. Weiter weiß ich dir, mit dem besten Willen, keine Auskunft zu ertheilen.“

Vom tiefsten Schmerz überwältigt, war Louise auf einen Sessel zurückgesunken, die thranenden Augen mit beiden Händen bedeckend, die beiden Gatten aber waren mit sorglicher Hülfe zu ihr hingeeilt, ihr mit Worten der Hoffnung und Erbstung lindernden Balsam in das liebende Herz zu gießen, und beruhigter blickte das trauernde Mädchen nach kurzer Zeit nun wieder dankbar zu ihnen empor, ihre tiefe Behmuth gewaltsam nieder kämpfend, doch es liet sich nicht mehr in diesem Hause der ungetrübten Freude, zu grell stach der allgemeine

Jubel mit ihrer trostlosen Lage zusammen, und als nun endlich die Eltern sich wieder zu ihren Kindern gewendet, ihre Freude mit stillem Entzücken betrachtend, da hatte sich Louise heimlich aus dem Zimmer entfernt, um in ihrem einsamen Kämmerlein dem theuren Freunde, dem vielleicht auf immer verlorenen Heißgeliebten eine herbe Thräne des Andenkens zu weihn! — So wechseln die Freuden und Leiden im Leben, und neben dem höchsten Entzücken schreitet der tiefste Kummer oft stille einher!

Lange hatte es gedauert, ehe es Mathilden gelang, die frohe ausgelassene Jugend zu Bette zu bringen, doch als es endlich geschah, da konnte sie sich nicht länger enthalten, ihren Gatten mit Fragen zu bestürmen, wie es ihm während seiner Abwesenheit ergangen; wie er gelebt, und, gleich ihr, gelitten, und vor Allem, wie er in so kurzer Zeit zu einem so hohen Wohlstand gelangt, den alle seine mitgebrachten Sachen nur zu deutlich verriethen? — Und der Gatte still vor sich lächelnd, hatte ihre Hand ergriffen, sie an sein Herz gedrückt, dann aber sein geliebtes Weib neben sich auf einen Stuhl gezogen, wo er dann, nach einer Weile folgendermaßen begann:

„Was ich empfunden und gelitten, während jenes Augenblickes, wo sich die Thore von Erfurt geschlossen und uns auf lange trennten, das Alles zu erzählen wirst du mir, meine theure Mathilde, da du weißt, wie sehr ich dir und meinen Kindern zugethan bin, gerne erlassen; es war eine harte, bittere Prüfungszeit, doch vielleicht die letzte auf lange Zeit, und ich werde es nie bereuen, euch auf einige Zeit verlassen zu haben und nach Erfurt hinübergegangen zu seyn, denn diese Abwesenheit hat einen Wendepunkt in unserm Leben hervorgeufen, der gewiß für unsre ganze Lebensdauer von den ersprießlichsten Folgen seyn und bleiben wird. Doch höre:

„Ohne alle näheren Bekannten in unserem Hospitale, hatte ich seit der Schließung der Stadt und Festung, meinen Schmerz in unablässiger Thätigkeit zu betäuben gesucht, und mich dann des Nachts, in dem steten Gedanken an Euch und Eure Lage, schlaflos auf meinem Lager herumgewälzt, da traf es sich, daß eines Tages einer unserer Inspections-Offiziere erkrankte und an dessen Stelle ein anderer ernannt wurde, und wer beschrieb mein Erstaunen und meine Freude, als ich in demselben meinen Freund, meinen Retter, den Capitän Henry Lataché erkannte? — Ach! Nun hatte ich Jemand, dem ich meinen Kummer klagte, dem ich mein Herz erschließen, mit dem ich von Euch plaudern konnte! Und wie tief, wie innig fühlte dieser Mann? Wie wußte er durch seine reiche Erfahrung meine Seele wieder aufzurichten? Wie wußte er durch seine geistreichen Erzählungen von ausgestandenen Beschwerden und Gefahren, durch die ihn die allwaltende Vorsehung immer wieder glücklich hindurch geführt, meinen Kummer zu zerstreuen? Ach! nie und nimmer werd' ich ihn vergessen!

So waren uns mehrere Tage im traulichen Kreise vergangen, so hatten wir Pläne auf Pläne für die Zukunft entworfen, da begannen um die Mitte Novembers die Belagerer das Bombardement der Stadt und Festung, und namenloser Jammer erfüllte die Herzen der Bewohner derselben, denn bald loderten aus hunderten von Häusern die Flammen zum Himmel empor, ohne daß Jemand es wagte, dieselben zu löschen, denn wer es nur immer vermochte, der hatte sich hinter dicke feuerfeste

Mauern verborgen. Zwei Tage hatte das Feuer bereits gedauert, gleich einem wüthenden Occane flogen die feindlichen Kugeln auf allen Seiten zu uns herein, da kündigte der Ober-Inspector mir an: „Daß durch eine unverzeihliche Nachlässigkeit des Magaziniers fast kein Körnchen Salz im Hospital zu finden sei, und solches unverzüglich herbeigeschafft werden müsse.“ Wer beschreibt meinen Schrecken, den ich bei dieser Nachricht empfunden? Alle Magazine befanden sich auf dem Petersberg, und dahin sollten wir nun, unter unablässigem Kugelregen wandern? Doch was war zu machen? Dem Befehle mußte Gehorsam geleistet werden, und ich, ich mußte denselben ausführen.

Von sechs Krankenwärtern umgeben, die bestimmt waren, die Salzsäcke von der Citadelle herunterzutragen, da wegen Verammung der Hauptthore kein Wagen benutzt werden konnte, wollte ich eben das Hospital verlassen, als der wackere Capitain uns entgegentrat und mir freundlich erklärte, er werde mich begleiten, da er mit den Festungswerken besser vertraut, mir auf das Genaueste die Wege zeigen könne, die, geschützt von den feindlichen Kugeln, in dieselben führen. Ich bat, ich beschwor ihn, sich meiner wegen keiner Gefahr auszusetzen, und mich allein ziehen zu lassen; er that es nicht, und so begannen wir denn vereint unsere gefahrvolle unheimliche Wanderung.

Von tausend Gefahren umringt, von einem unablässigen Kugelregen umtost, waren wir endlich bis in die Festung und sodann zu den Commandanten derselben gelangt. Auch hier brannte bereits die schöne Peterskirche, die beiden Thürme derselben waren zusammengeschossen, unabsehbare Gluthen loderten aus der Stadt herauf, erslickender Qualm verfinsterte die Helle des Tages, und Angst und Schrecken herrschte auch hier wie überall, und nur mit Mühe gelang es uns endlich, unser Begehren erfüllt zu sehen.

Die gefüllten Salzsäcke auf dem Rücken, waren unsere Krankenwärter behutsam den Berg hinabgestiegen, langsam folgte der Capitain und ich ihnen nach, und schon waren wir am Dome vorüber, schon hatten wir eine Seitenstraße eingeschlagen, um, gedeckt von den Häusern derselben, unser Hospital zu erreichen; — da, o Gott! stürzte eine Bombe herein, nicht weit von unsern Füßen, riß die Pflastersteine hinweg und wühlte wie wüthend im Boden umher; wie auf ein Commando, vom heftigsten Schrecken ergriffen, hatten unsere Leute die Säcke hinweggeworfen, und platt ausgestreckt lagen auch sie alle sechs im nächsten Augenblick am Boden, ich that ein Gleiches, und nur unser Capitain allein stand aufrecht; was ihn dazu bewog, die allbekannte Vorsichtsmaschine, beim Fallen einer Bombe sich auf den Boden zu legen, außer Acht zu lassen, war es Lebensüberdruß, oder erlaubte es ihm sein militärischer Stolz nicht? das habe ich nie erfahren, daß er es aber theuer büßen mußte, bewies der nächste Augenblick, denn jetzt erhob sich die Kugel einige Fuß über den Boden, platzte mit furchtbarem Getöse auseinander, und auch der brave Capitain stand nicht mehr aufrecht! Gerechter Gott im Himmel! Mein Freund, mein Retter lag mit zerschmetterten Beinen am Boden, ein Stück der Bombe hatte ihm den rechten Schenkel, ein anderes das linke Schienbein morsch entzweigeschlagen.

Der Verzweiflung nahe, daß derjenige, den ich so unaussprechlich liebte und verehrte, der für mich jetzt schon zum zweiten Male sich in Gefahr begeben, nun so schrecklich dafür leiden mußte, war ich pfelschnell in ein Haus geist, hatte mir dort eine Matraze erbitten, und mit Hilfe meiner Leute eine Bahre daraus verfertigt, auf welcher der Schwerverletzte in unser Hospital getragen wurde.

(Schluß folgt.)

Die Riesenmöhre.

Wir geben unter Bezugnahme auf die Vorschläge des Direktors Walz zum Ersatz für die Kartoffeln (s. No. 40, 41 und 42 des Schwarzwälder Boten) noch einige Notizen über

die Riesenmöhre. Dieselbe, von welcher eine Nebenart, die gelbe Rübe, schon längst als bekannter Kulturgegenstand in unsern Gemüsegärten angebaut wird, hat eine weiße Wurzel und liefert ein besseres Gemüse, als die gelbe Rübe, welches weicher kocht und besser schmeckt, als das von der gelben. Weil der Riesenmöhre beim Kochen der sogenannte Gelbrübeneschmack fehlt, so mündet dieselbe als Gemüse dem männlichen Gaumen besser, und werden dem Gemüse einige Kartoffeln beigemischt, so wird es um so schmackhafter und nahrhafter. Ob dieselbe nicht als Beimischung unter das Brodmehl zu Brod gebaden werden kann, das muß den Versuchen der Zukunft anheimgestellt werden (s. den nachstehenden Aufsatz). Liefert die Riesenmöhre ein gutes Gemüse zur menschlichen Nahrung, so ist sie gleich schätzenswerth als gesundes und kräftig nährendes Viehfutter für Pferde, Rindvieh, Schafe und Schweine, und selbst als Mastfutter wird sie in vielen Wirthschaften benützt. Durch ihren hohen Ertrag, der von keiner Krankheit, keinem Insektenfraß heimgesucht wird, und keinem Mißrathen ausgesetzt ist, empfiehlt sich der Anbau derselben gleich vortheilhaft, indem sie als Viehfutter nach der Menge des Ertrags die Kartoffeln vor ihrer Krankheit weit übertrifft. Ist der Boden in gutem Kraftzustande, und läßt man es an einer ordentlichen Pflege nicht fehlen, so gibt der Morgen in günstigen Jahrgängen einen Ertrag von 200—250 Etr. und darüber. In dem nassen ungünstigen Sommer des vorigen Jahres erntete man vom Morgen noch 100—150 Etr., während der Kartoffelertrag auf gleichem Boden öfters bloß 10—15 Etr. per Morgen betrug. Der Riesenmöhre sagt ein tiefgründiger, milder, sandiger Lehm oder auch ein Lehmboden mit einer 8—10 Zoll tiefen Ackerkrume sehr gut zu. Eine kräftige Düngung, besonders schon vor Winter, liefert einen großen Wurzelsertrag. Eine tiefe Bearbeitung des Bodens durch Umspäten oder Tiefpflügen ist dem guten Gedeihen sehr erwünscht. Die Einsaat nimmt man im Frühjahr vor, sobald der Boden gehörig abgetrocknet ist. Damit das Land den Sommer über 2—3mal von Unkraut gereinigt und der Boden gelockert werden kann, so sät man den Samen gedrückt oder in Furchen von 2—3 Zoll Tiefe aus, welche 1—1 $\frac{1}{4}$ Zoll von einander entfernt sind. In diesem Falle rechnet man auf den Morgen 4—6 Pfd. Samen, welchen man dünne in die Furchen einstreut und mit feiner Erde durch Hülfe eines Rechen zudeckt. Beim Felgen oder Behacken des Bodens werden die zu dicht stehenden Pflanzen ausgezogen, so daß die im Boden verbleibenden noch 5—7 Zoll von einander abstehen. Die Ernte beginnt gewöhnlich im Oktober, wobei trockene Witterung sehr erwünscht ist.

Brod aus Riesenmöhren.

Die Riesenmöhre scheint immer mehr das beste Surrogat für die Kartoffel werden zu wollen. Herr Posthalter Koller in Balingen hat den Versuch gemacht, statt der Kartoffeln Riesenmöhren zum Brode zu verwenden, und zwar hat er einmal die Hälfte Raumehl und die Hälfte Riesenmöhren, das anderemal $\frac{2}{3}$ Raumehl und $\frac{1}{3}$ Riesenmöhren (dem Gewicht nach) genommen und uns von diesen Backproben Muster zugesandt, wovon die erste Probe ziemlich speckig, die zweite aber ganz vortrefflich ausgefallen ist. Dieses letztere Brod hat den Geschmack reinen Roggenbrods, ist sehr schön aufgegangen, nach wenigstens fünf Tagen noch frisch und feucht, und keiner der Vielen, welche ich dasselbe kosten ließ, bemerkte irgend einen fremdartigen Geschmack daran.

Möchten doch, da noch hier und da Borräthe von Riesenmöhren vorhanden sind, überall diese Versuche nachgeahmt werden, und möchten sich die Landwirthe, namentlich aber die kleinen Grundbesitzer, überzeugen, daß sie an dieser schätzbaren Pflanze den besten Ersatz für die Kartoffel finden, wie ich schon in dem letzten Nummer des Wochenblatts für Land- und Forstwirtschaft anführte. Es scheint übrigens, als wenn der Bau dieser Pflanze

schnell um sich griffe, denn der Absatz von Samen, den wir aus Frankreich beziehen, ist so groß, daß der Preis desselben bereits gestiegen ist.

Hohenheim, den 9. März 1852.

Walz.

Liebigs Welt in einem Glase.

Was mag wohl unter diesem Titel zu verstehen seyn? Der geehrte Leser wird nach wenigen Augenblicken darüber klar seyn. In einem großen, aus Glasplatten zusammengesetzten Behälter befinden sich im Wasser folgende Gegenstände: Am Boden Bruchstücke von Felsen und Flußsand, darin die Vallisneria spiralis wachsend, in dem Wasser vier bis fünf Stachelstische und an den Wänden einige Wasserschnecken. Diese Wesen leben bereits seit vier Jahren in demselben Wasser, welches vollkommen klar und rein ist, und zwar lebt eines von dem andern. Es wiederholen sich darin die Lebensprozesse und die Erscheinungen, welche Liebig zuerst mit der ihm eigenen Bestimmtheit und Schärfe für die Oekonomie der lebenden Reiche auf der Erde erkannt und dargestellt hat. Nur im Zusammenhange bieten dieselben dem Geiste diejenige Befriedigung, welche eine volle gewonnene Erkenntniß verschafft. — Zunächst also zerlegt die Vallisneria unter dem Einflusse von Licht und Wärme die im Wasser be-

findliche Kohlensäure und Ammoniak, scheidet Sauerstoff aus und assimiliert das Ammoniak in Form von Pflanzeneiweiß. Die Fische und Schnecken athmen den Sauerstoff ein und athmen Kohlensäure aus, ihre verbrauchten Körpertheile geben Ammoniak. Die Schnecken leben von den abgängigen Pflanzentheilen, und sie legen Eier. Die Stachelstische verzehren diese Eier, sobald sie anfangen, Leben zu zeigen. Wir haben also in diesem Behälter eine Flüssigkeit, welche die Atmosphäre vorstellt, oder das Meer, was dieselben Bestandtheile wie die Atmosphäre neben andern Stoffen enthält. Die Flüssigkeit hat einen bestimmten Stock an Kapital von Kohlensäure und Ammoniak, welcher sich, nachdem die Thiere und Pflanzen eine Zeit lang darin gelebt haben, weder vermehrt, noch vermindert. Nur die Pflanzen vermehren sich, weil sie an der Oberfläche des Wassers einen beständigen Zuwachs an atmosphärischer Kohlensäure erhalten. Es müssen deshalb von Zeit zu Zeit einige Pflanzen ausgerissen und entfernt werden. Wir haben ferner ein pflanzenfressendes Thier, die Schnecke, und ein fleischfressendes, den Stachelstisch. Diese kleine Wirtschaft bleibt, bei Anwesenheit von Licht und Wärme, in der schönsten Ordnung, indem jedes von dem ihm von der Natur angewiesenen Stoffe lebt und nothwendig Dasjenige erzeugt, was dem andern Wesen zum Leben unentbehrlich wird.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld;
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!
Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönen Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth,

Er hilft das Kreuz dir tragen
Und macht noch Alles gut.
Er macht zu linder Behmuth
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmählig wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.
Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,

Nur macht er's fromm und still.
Und wenn im Sturmestoben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.
Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit:
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite,
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite
An's schöne, große Ziel.

Moderne Freundschaft.

Wo wohl in unsern Tagen
Der Freundschaft schöne Blume sprießt? —
Ach, leider muß man sagen:
Wo Vortheil zu erwarten ist.
Was opfert gern der Freund dem Freund? —
Was ihn nichts kostet, ihm nichts werth.
Wann ist's, daß er's am treuesten meint? —
Wenn eig'ner Nuzer ihm gewährt.
Wann sind die Freunde nie zu Haus? —
Wenn man in Noth und Sorgen steckt.
Wann bleiben Freunde selten aus? —
Wenn man den Tisch für sie gedeckt.

— Die rechten Freunde sind jetzt rar,
Man sucht oft lang' vergebens,
Uneigennützig, treu und wahr
In jeder Lag' des Lebens.
Drum, wem ein solcher Freund beschert,
Der halte ihn ja ehrenwerth. J. W.

Miscellen.

× Behandlung der Steckkartoffeln.
Darmstadt, den 9. März. Ueber die Verbesserung der Steckkartoffeln und der künftigen Ernte geht uns Folgendes zu: Dazu ist erforderlich, daß die Kartoffeln in diesem Monat aus dem Keller auf einen Haus- oder Stallboden gebracht werden, wo die qu'en ganz weß, die kranken aber

glässig und wässerig werden, und müssen letztere bei dem Stecken ausgelesen werden. Die weßten Kartoffeln haben auch den Vortheil, daß sie vierzehn Tage früher aufgehen, als wenn sie im Keller oder in einer Grube liegen bleiben. Es ist wahrscheinlich, daß durch diese Behandlung die bisherige Krankheit wo nicht ganz beseitigt, doch gewiß sehr vermindert wird, und kann allen Landwirthen empfohlen werden. (D. 3.)

× Ein Leydener Blatt erzählt folgenden scheußlichen Vorfall. Eine Bettlerin erregte das Mitleiden der Vorübergehenden, indem ihr Kind immer auf die kläglichste Weise sich gebedrte und schrie, so daß man das Kind für krank halten mußte. Einem Arzte fiel die Scene auf, und als er Mutter und Kind in sein Haus gerufen, untersuchte er trotz des heftigen Widerstands der Rabenmutter das unglückliche Kind. Er fand am Unterleibe eine ausgehöhlte Nusschale befestigt, in welcher eine der furchtbarsten Spinnen saß, die das arme Wesen so gefoltert hatte. Die Mutter wurde gleich der Justiz überliefert.

× In Berlin sind jetzt 272 Briefträger, angestellt, gerade 172 mehr als früher. Wie dies anderwärts und zuerst in England bemerkt worden ist, so hat sich auch hier gezeigt, daß seit der schnelleren Beförderung der Briefe und seit Herabsetzung des Portos die Schreiblust, und damit die Einnahmen der Postverwaltung seit den letzten Postreformen und seit Abschluß der PostConventionen mit den Nachbarstaaten, also für die Zeit etwa eines halben Jahres, beträgt, wie der Augsburger „Allg. Ztg.“ mitgetheilt wird, nicht weniger als eine Million.

× Auf einem Balls in einem der vornehmsten Pariser Häuser erregte der Halschmuck der Gräfin B. wegen seiner Kostbarkeit allgemeines Aufsehen. Eine ihrer Freundinnen bemerkte, als man gegen sie davon sprach: Er hat aber auch einen seltenen Preis gekostet! — Und welchen? — Vierzigtausend Rubel und vier Monate Gefängniß! — Man drang in sie, sich über diese vier Monate Gefängniß näher zu erklären, und sie erzählte Folgendes: Als die Gräfin in P. lebte, einer Stadt, wo auch der Reichste nicht reich genug ist, kam eines Morgens ihr Juwelier zu ihr, als sie eben beschlossen hatte, in ihren Ausgaben mit größerer Sparsamkeit zu Werke zu gehen. Sie hielt sich für stark genug, jeder Verlockung zu widerstehen, und ließ trotz jenes Vorsazes den Juwelier eintreten. Er legte ihr einen Halschmuck von außerordentlicher Kostbarkeit vor. Sollte sie ihn kaufen? Er war schön, aber wie viel vergab sie sich dabei ihrem eben gefaßten Vorsatz gegenüber, wie hätte sie vor ihrem Spiegel erröthen müssen! Und noch dazu besaß sie nicht einmal die 40,000 Rubel, welche der Schmuck kosten sollte. Um aus dieser schwierigen Lage zu kommen, bedurfte es eines jener heroischen und unerwarteten Entschlüsse, welche die Liebe zum Schönen allein einer Weltkame einflößen kann. — Können Sie — sagte sie zum Juwelier — mir diesen Schmuck aufheben? In vier Monaten werde ich den Preis dafür zahlen. Der Juwelier ließ sich nicht lange bitten; vier Monate sind bald vergangen, dachte er, und die Gräfin wird nichts abhandeln. — Kaum hatte er seinen Schmuck wieder mit fortgenommen, als die stoische junge Dame ihrem Haushofmeister klingelt. Ich verreise — sagte sie — ich verreise auf längere Zeit; verabschieden Sie meine Leute, verkaufen Sie meine Pferde, ich schließe das Haus. In der That ging sie noch an demselben Abend in ein Kloster und entsagte der Welt — auf vier Monate. Nach Verlauf dieser Zeit trat die freiwillig Gefangene aus ihrem Kerker wieder hervor; sie hatte 40,000 Rubel erspart und besaß den schönen Schmuck.

× Die Kriegsschiffe Europas außerhalb Englands. Spanien hat 50 Fahrzeuge mit 721 Kanonen, Portugal 36 F. mit 700 K., Frankreich 328 F. mit 8000 K., Sardinien 60 F. mit 900 K., Neapel 15 F. mit 484 K., Toscana 10 F. mit 15. K., der Kirchenstaat 5 F. mit 24 K., Oestreich 156 F. mit 600 K., Griechenland 34 F. mit 131 K., die Türkei 66 F. mit 800 K., Rußland 175 F. mit 440 Kanonenböte mit 7000 K., Schweden 340 F. mit 2400 K., Norwegen 160 F. mit 560 K., Dänemark 33 F. mit 1120 K., Preußen 47 F. und Kanonenböte mit 114 K., die Niederlande 125 F. mit 2501 K., Belgien 5 F. mit 36 Kanonen.

Maritäten Kästlein.

○ Breetenborn. Warum geben sich nur de Schneider heutzutage so mit politischen Dingen ab, während de Schusters sich ganz ruhig verhalten? — Rudelmüller. Diesesjenige is ganz einfach, weil de Schneider glauben, daß se ene Sache am Besten einzufädeln verstehen, de Schusters wissen adder, daß se Pech han.

○ Nach Beendigung eines Quartetts sagte einer der Zuhörer: „Nun, das muß ich als Kunstkenner sagen, das Quartett war herrlich; nur wurde es von zu wenigen Instrumenten ausgeführt.“

○ Ein Arbeiter, der seinen Herrn geprügelt hatte, wurde von diesem deswegen verklagt. Vor Gericht nach der Ursache seines Betragens gefragt, gab er zur Antwort: „Als ich meinen Herrn höflich um die Zahlung meines rückständigen Lohnes bat, nannte er mich einen Flegel, und da habe ich ihn nur ein Wenig gedroschen!“

○ Ein berühmter Prediger rauchte außerordentlich gern Tabak. Einmal kam eine ältliche Dame in sein Zimmer, und als sie sah, daß er wieder die Pfeife im Munde hatte, hob sie einen Finger empor und sagte, als sei sie höchst unangenehm

überrascht von der häßlichen Gewohnheit des berühmten Mannes: „Ei, ei! da opfern Sie wiederum Ihrem Gözen!“ — Der Geistliche sah sie ganz ruhig an und entgegnete, indem er eine gewaltige Rauchwolke von sich blies: „Nein, gnädige Frau, ich verbrenne ihn!“

○ Ein armes jüdisches Mädchen, das auf Kosten einiger seiner Glaubensgenossen zur Schauspielerin ausgebildet worden war, betrat nicht ganz ohne Glück eine kleinere Bühne. Als ihre Gönner, darüber erfreut, zusammenkamen, um über eine fernere Unterstützung der angehenden Künstlerin Rücksprache zu nehmen, wurde viel zu ihrem Lobe gesprochen; nur ein sehr bekannter Banquier wollte in dasselbe nicht einstimmen. Als man ihn fragte, was er an der Kunstjüngerin denn eigentlich aussetzen habe, sagte er, wichtig die Augen in die Höhe ziehend: „So gut sie sonst ist, diese Actrice, hat sie doch nicht ganz abgelegt den jüdischen Dialekt. In dem einen Stück — wie heißt's? — hat sie zu sprechen von dem Kapital von Rom; nu, und was hat sie gesagt? — das Kapitel von Rom hat sie gesagt!“

○ Ein Journal in Valenciennes versichert als volle Wahrheit, daß ein Hr. Lemaire, Kaufmann daselbst, es dahin gebracht, ohne Queue oder sonstige Vorrichtung Billard zu spielen und die feinsten Stöße zu machen, nämlich — mit seiner Nase. Die Spitze derselben wird nur ein wenig mit Kreide bestrichen. In dem Cercle du Commerce zu Valenciennes macht der Nasenbillardspieler, in Gegenwart aller Billardcelebritäten der Stadt, vierzehn Carambolagen nach einander mit der — Nase! Hr. Lemaire, heißt es weiter, hat keine aussergewöhnliche Nase, weder in Bezug auf Größe, noch auf Stärke, besitzt aber in derselben solche Fertigkeit, daß er den schwersten Ball sicher und dabei mit einer außerordentlichen Kraft spielt. — Sollt's nicht wahr seyn, so ist es sicherlich erlogen!

○ „Wo befindest Du Dich,“ fragte ein Engländer einen Isländer, mit dem er zusammen an einem Galgen vorbeiführ, „wenn das Dreibein da drüben trüge, was ihm gehört?“ — „Allein im Wagen!“ erwiderte Jener.

○ Scherzfrage. Inwiefern gleichen sich ein Faulenzer und eine Treibhauspflanze?

usqwaq usqjapb wllhuu qjwq 'j a o a j u r e

Charade.

Es feiern 1 gar viele Lieder,
Sie geht und kehret immer wieder,
Und auf Gewändern mancherlei
Erblickst Du glänzend 2 und 3.
Das Ganze nennt ein weiblich Wesen,
Zum Spielzeug zwar nur auserlesen;
Doch hielt's, so lauten die Legenden,
Das Scepter oft in seinen Händen.

Logogryph.

Ermüdet wankte ich durchs Leben,
Des Wanderns satt, voll Ueberdruß,
Zum letzten schweren Schritt erheben.
Kann kaum ich noch den morschen Fuß.
Fragst Du, was ich hier mühsam suche?
Nimm mir den Kopf, so ist's genannt.
Hier trägt's die dürre Birke und Buche,
Das feuchte Feld in fernem Land.
Gibt mir's der Baum, so ist gefunden
Die Wehr, die meinen Feind vertreibt;
Hast Du mir noch ein Glied entwunden,
So nennt ihn, was Dir übrig bleibt!

Auflösung des Logogryphs in Nro. 22:

M a i. S a i.